

Predigt am Sonntag Okuli, 19. März 2017, Markus 12,41-44

Wir haben dieses Jahr zum ersten Mal die Vorstellung der Konfirmandinnen und Konfirmanden anders organisiert. Die älteren erinnern sich noch daran, dass es früher eine regelrechte Konfirmandenprüfung gab. Gibt es in manchen Kirchen, so bei Geschwistern in Amerika, immer noch. Aber nur, weil der Unterricht da nicht in Gruppen stattfindet, sondern mehr so wie unser Fahrschulunterricht war: Wer genug Stunden hat, meldet sich zur Prüfung und wird dann individuell konfirmiert. Ohne Gruppe. Dafür mit Gemeinde. Hat auch was.

Wir machen es anders. Haben die Gruppe, die hoffentlich was zusammen erlebt. Wo der Pastor, die Pastorin Überblick hat, was vermittelt wird. Und wo eine Prüfung immer auch eine Prüfung des Pastors wäre, ob er gut unterrichtet hat. Glauben ohne Wissen geht nicht, aber Glaube ist mehr als das. Darum haben viele schon vor längerer Zeit gesagt: Das, was wir machen, nennen wir nicht mehr Prüfung. Es fühlt sich nur noch so an. Mit dem, was wir heute erstmals probiert haben, soll es sich auch nicht mehr nach Prüfung anfühlen, sondern nach einer echten Vorstellung. Wenn auch hoffentlich nicht nach einem Vorstellungsgespräch.

Trotzdem muss man schon sehr reif und in sich ruhend sein, um sich nicht doch ein bisschen mit anderen zu vergleichen. Die meisten Erwachsenen schaffen das auch nicht. Wer hat wie viel getan, wer hat wie viel gegeben? Und wie wird das, was ich gegeben habe, von anderen gewürdigt? Die Frage ist so alt, wie menschliche Gemeinschaften sind. Und der Text, über den heute zu predigen ist, erzählt auch davon. Er steht beim Evangelisten Markus im 12. Kapitel, die Verse 41-44. Da heißt es:

41 Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. 42 Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller. 43 Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. 44 Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe

Die Szene spielt im Jerusalemer Tempel, in dem auch Jesus und seine Jünger sitzen. Sie beobachten, wie die Menschen etwas in den Opferstock tun. In den Gotteskasten, wie es Martin Luther übersetzt. Er macht damit deutlich, was im Urtext nicht unbedingt klar wird, nämlich für wen wir spenden. Für wen wir die Kollekte geben. Ob es für die Erdbebenopfer ist, für eine neue Anlage am Glockenturm, für Missionsarbeit, Musik oder Jugendarbeit. Es ist Geld, das wir aus unseren Händen geben, Geld, das wir von Gott haben, und das wir an ihn zurückgeben.

So ähnlich war es auch zur Zeit Jesu. Der Tempelbetrieb, in dem gebetet und geopfert wurde, musste ja in Gang gehalten werden. Die Priester und Tempeldiener mussten ja von etwas leben. Mussten essen und die Familie ernähren. Irgendwoher mussten auch die Tiere und anderen Lebensmittel zum Opfer kommen. Da war Geld nötig. Und das tat man in den Kasten im Tempel. Den sogenannten Gotteskasten. Manche gaben viel und manche wenig. Manche wie sie wollten, andere wie sie konnten. Es hatte durchaus Sinn, viel zu geben, wenn die Menschen davon wussten. Bis heute ist es ja so, dass man Spenden steuerlich geltend machen kann. Was ich spende, muss ich nicht versteuern. Große Firmeninhaber lassen sich gern sehen als große Spender. Manchmal steht auf einem Stein oder einer Bank, wer sie gesponsert hat. In der Orgel einer großen renovierten Kirche im Osten Deutschlands ist der Anschaltknopf links so wie das Zündschloss bei einem bestimmten Sportwagen, weil die Firma sie gesponsert hat. Und wir Menschen mit sozialem Bewusstsein kaufen natürlich gern bei Firmen, wo wir wissen, die sind nicht nur auf Gewinn aus, die unterstützen auch sinnvolle wohltätige Zwecke. Sie erinnern sich: „Ein Quadratmeter Regenwald für jede Kiste von unserm Bier“. Soziales Engagement, Spendenbereitschaft, das kann den Gewinn erhöhen. Tu Gutes und rede darüber, lautet ein modernes Sprichwort.

Die Sache allerdings ist nicht ganz so modern. Schon im Jerusalemer Tempel scheint es wohl üblich gewesen zu sein, dass man seine Spende laut ankündigen ließ. „Rafael ben Saul aus Kapernaum gibt 800 Schekel für den Tempel!“ wurde dann zum Beispiel ausgerufen, und alle murmeln anerkennend und sagen: „Alle Achtung, 800 Schekel, das ist aber ein frommer wohltätiger Mann!“

Nach all den reichen Leuten kommt eine arme alte Witwe. So etwas wie Witwenrente gibt es nicht. Wenn sie keine Kinder hat, ist sie selber auf Almosen angewiesen. Lebt von Spenden, weit unter Hartz IV-Niveau. Und von dem wenigen, was sie bekommen hat, gibt sie fast alles in den Opferstock.

Diese Witwe nimmt Jesus als gutes Beispiel für seine Jünger. Sie hat alles gegeben, was sie hatte.

Ich weiß noch, dass mein Vater mir diese Geschichte als ein Beispiel vor Augen hielt. Als ein Beispiel allerdings nicht etwa für Frömmigkeit oder Spendenbereitschaft, sondern für - Prozentrechnung.

Denn das ist ja verständlich: Die Reichen haben von ihrem Überfluss gegeben. Vielleicht 10 Prozent von ihrem Gewinn, vielleicht auch 40 oder mehr. Die arme alte Frau hat 100 Prozent gegeben. Und darum hat sie mehr gegeben als all die Reichen.

Aber ganz zufrieden bin ich nicht: Was soll diese Nachhilfestunde in Sachen Prozentrechnung? Sollte Jesus als religiöser Lehrer die Mathematik nicht doch lieber den griechischen Philosophen überlassen?

Hat die Witwe überhaupt richtig gehandelt? Was werden die Menschen denken, von denen sie das Geld bekommen hat? Vielleicht, dass sie doch noch irgendwelche Reserven hat? Dass sie das nächste Mal weniger bekommen soll, wenn sie immer noch spenden kann? Vor einiger Zeit hat ein Gericht in Deutschland entschieden, dass man einer Hartz-IV-Empfängerin, die noch Spenden gibt, doch das Arbeitslosengeld kürzen kann. Schließlich hat sie ja offenbar mehr als genug zum Leben. Und man soll ja keine Steuergelder verschwenden.

Und zuletzt: Welche Rolle spielt es eigentlich, wie viel Prozent man gibt? Die Priester und Tempeldiener wissen, was ein Stier fürs Opfer kostet. Sie wissen, was die Kinder zum Anziehen brauchen. Ist so viel im Opferstock oder nicht? Das ist die Frage, die sie interessiert. Nicht, ob einer 5 oder 90 % gegeben hat.

Ist es dem Erdbebenopfer oder den hungernden Kindern in so vielen armen Ländern nicht auch egal, wie viel Prozent wir geben? Entweder werde ich satt oder nicht - darum geht es ihnen, und zwar zu Recht.

Aber da rechnet Gott anders. Wenn ich einem Menschen helfe, dann geht es darum, wie viel er braucht. Da sollte ein amerikanischer Milliardär besser einen Bruchteil seines Vermögens geben als ein afghanischer Bettler alles.

Gott hat unsere Hilfe nicht nötig. Er hat unsere Spenden nicht nötig. Aber er wünscht sich - uns. Und zwar vollkommen. Die Spende dieser armen alten Frau, die war ein Beispiel dafür, dass sie Gott ernst genommen hat. Sie hat gewusst, dass sie alles, was sie hat, Gott verdankt. Sie hat sich ganz Gott ausgeliefert und hingegeben. Sie wusste, ich kann mich ihm so ausliefern, weil er es gut mit mir meint. Nur wer Gott so sehr vertraut, kann auch alles, was er hat, hingeben. Eine Witwe sein, das hieß in jener Zeit, keinen Versorger haben. Ohne Absicherung sein. Aber diese Frau wusste genau: Doch, ich habe einen Versorger. Gott selber ist es, der mir mein ganzes Leben geschenkt hat, und der es mir auch erhalten wird bis an den Tag, an dem er mich zu sich ruft.

Es geht in dieser Geschichte also nicht in erster Linie um Prozentrechnung oder ums Spenden. Es geht darum, wie sehr ich Gott vertraue. Es geht auch bei Gemeinde und Konfirmation nicht in erster Linie darum, was du weißt oder was du gearbeitet hast. Sondern wie sehr du Gott vertraust. Alles, was wir zusammen erarbeiten, auch jeder verpflichtende Gottesdienstbesuch soll nur dazu dienen, dass du weißt, wer ist dieser Gott, dem ich mich da anvertraue?

Sind wir bereit, ihm 20 Prozent unseres Lebens anzuvertrauen? Und was ist mit den restlichen 80? Oder gehören ihm 95% unseres Lebens? Und was ist mit den restlichen 5?

Können wir das wagen? Und 100% auf Gott einzulassen? Ich sag's euch, wir können es nicht. Wir sollten es. Wir sollten es sogar wollen. Und an ganz wenigen Momenten gelingt es uns auch, so wie dieser armen Frau im Tempel. Aber kein Mensch schafft es so, wie es eigentlich richtig wäre. Und darum hat Gott es selbst getan. Er hat sich zu 100% uns Menschen ausgeliefert, als er in seinem Sohn Jesus Mensch wurde. Bis zum Tod hat er sich uns Menschen ausgeliefert, sein ganzes Leben in unsere Hände gegeben und mit dem Leben dafür bezahlt. Das hat er getan, weil er uns so sehr liebt. Weil es uns nicht gelingt, uns zu 100% auf ihn einzulassen, weil wir immer noch ein paar Prozent selber bestimmen und behalten wollen, wären wir zu 100% verloren gewesen, wenn er sich nicht ganz und gar uns hingegeben hätte. Er ist für unsere Sünde gestorben und für unser Leben auferstanden. Und nun ruft er uns, diesen seinen Tod für uns gelten zu lassen. Wenn wir mit ihm leben, dann sieht Gott nicht auf das, was ihm bei uns noch an Hingabe fehlt, sondern darauf, dass Jesus schon alles getan hat. Wenn du das verstanden hast und dich darauf einlassen willst, dann steht einer Konfirmation nichts im Weg, egal was du geleistet hast. Lassen wir uns auf ihn ein und lassen ihn wirken. Amen